

Alltags unter Stalin als dicht gelten kann, werden Sachverhalte im letzten Teil bestenfalls kurz angerissen. Dies gilt gerade für die politische Restauration unter V. V. Putin, dessen „gelenkte Demokratie“ sich aus dem Fundus von Versatzstücken verschiedener Ideologien wie z.B. des patriotischen Konsenses und der Remythologisierung des starken Staates, den schon Autokratie und die UdSSR kannten, bedient. Dieser starke Staat findet seinen Ausdruck in einer Einschränkung der Rechte gesellschaftlicher Selbstorganisation einschließlich der sogenannten NGO's, politischer Partizipation und nicht zuletzt auch der Pressefreiheit. Diese autoritären Tendenzen des Staates und das schwache Aufbegehren der Gesellschaft, das sich nahtlos mit „russischer Tradition“ erklären ließe, hätten eine etwas stärkere Beachtung verdient.

Breiten Raum nimmt in der Darstellung das Verschwinden des Dorfes und der bäuerlichen Lebensweise ein. Die Disziplinierung der früheren Bauern in den Fabriken, die Lebensbedingungen in den sowjetischen Städten, beengte und nicht selten katastrophale Wohnverhältnisse unter unbeschreiblichen hygienischen Bedingungen, die Spezifika des sowjetischen Konsumverhaltens, zu denen unter anderem solche Phänomene wie Mangel, Schlangen und bestimmte Einkaufstechniken sowie „blat“, also die verschiedenen Praktiken, sich beispielsweise durch Beziehungen rare Güter zu verschaffen, gehörten, aber auch Religion, Kirche, Freizeitgestaltung, Feste und Feiern etc. werden ausführlich behandelt.

Mit dem Verschwinden des russischen Dorfes nahmen Mobilität und Landflucht bis dahin ungekannte Ausmaße an. Im Rahmen dieser Migrationsprozesse änderte sich nicht nur das soziale Erscheinungsbild der Städte, sondern auch das ethnische. Auf letzteren Aspekt geht Goehrke überhaupt nicht ein. Ob ein russischer Alltag aber ohne die Erörterung von Phänomenen wie Antisemitismus oder Xenophobie – man denke nur an das Einfuhrverbot georgischer und moldavischer Weine in der jüngsten Vergangenheit oder die Übergriffe auf kaukasische Händler – als erschöpfend gelten kann, ist fraglich.

Allein schon der stupenden Leseleistung des Verf. ist Hochachtung zu zollen. Darüber hinaus verdient die Darstellung besonders wegen ihrer quellennahen Eindringlichkeit ein besonderes Lob. Vor allem aber Goehrkes Rückgriff auf ausgefallene, überaus illustrative und z.T. noch nicht edierte zeitgenössische Schilderungen, Memoiren, Reise- und Augenzeugenberichte können gar nicht genug gewürdigt werden.

Die Stärke der vorliegenden Darstellung liegt m.E. darin, dass es Goehrke gelingt, gerade die alltägliche Normalität der sowjetischen Bevölkerung zu zeigen. Sie bestand offenbar – wie uns andere Darstellungen auch deutscher Historiker in der jüngsten Zeit glauben machen wollten – keineswegs nur aus vom ubiquitären Terror hochgradig traumatisierten Menschen. Dabei kommt die Geschichte der Gewalt und des Terrors unter Stalin keineswegs zu kurz. Ob es allerdings ausreicht, (staatliche) Gewaltanwendung bis in die Gegenwart unter V. V. Putin mit dem traditionellen russischen Denken zu erklären, ist zweifelhaft. Dass Gewalt und Moderne einander nicht ausschließen, hat für die sowjetische Geschichte unlängst S. PLAGGENBORG in einer Monographie verdeutlicht. Zu bedenken ist ferner, dass auch die Stärkung der Zivilgesellschaft und ihrer Institutionen kein Garant für Gewaltverzicht ist, wie die Beispiele der RAF in der Bundesrepublik, der Action directe in Frankreich, der IRA in Nordirland und der ETA in Spanien in der jüngsten Vergangenheit belegen. In Zusammenhang mit Goehrkes Ausführungen zum Spektrum der Gewalt ist es zu bedauern – aber das dürfte eine Folge der konzeptionellen Prämissen des Verf. sein –, dass der Lageralltag, der rund 4% der sowjetischen Bevölkerung ganz unmittelbar betraf, ausgeklammert bleibt.

Das Inhaltsverzeichnis ist sehr feinstrukturiert. Die einzelnen Abschnitte sind selten länger als fünf Seiten und ermöglichen einen schnellen Zugriff. Der Stil ist flüssig, die Darstellung klar, konzis und eingängig. Gerade für die Lehre dürfte sich diese Monographie als eine willkommene Bereicherung erweisen, zumal am Ende aller drei Vignetten Quellentexte abgedruckt sind, welche die Ausführungen pointiert ergänzen. Im übrigen verfügt der Band nicht nur über ein Register, sondern ist auch mit zahlreichen Abbildungen, darunter mehreren farbigen, sowie mit Tabellen versehen. Es bleibt nur zu wünschen, dass diese Trilogie eines nicht zu fernem Tages in einer preisgünstigeren Paperbackversion angeboten wird.

Lutz Häfner, Bielefeld

CHRISTINA KIAER, ERIC NAIMAN (Hrsg.) *Everyday Life in Early Soviet Russia. Taking the Revolution Inside*. Indiana University Press Bloomington, IN 2006. VII, 310 S., 28 Abb.

Das Alltagsleben in der frühen Sowjetunion wurde in den letzten Jahren intensiv erforscht. In diese Tendenz lassen sich auch Christina

Kiaer und Eric Naimann mit ihrem 2006 herausgegebenen Sammelband *Everyday Life in Early Soviet Russia. Taking the Revolution Inside* einordnen. In ihrer Einführung erklären die Hrsg., dass die elf Einzelartikel den Eintritt der Sowjetideologie in alle Teile des Privatlebens – in das Heim, die Familie und selbst in den Körper – thematisieren. Ausgehend von dem 1996 in München erschienenen, von Jochen Hellbeck herausgegebenen „Tagebuch aus Moskau 1931–1939“ (außerdem vor kurzem erschienen: DERS. *Revolution on My Mind: Writing a Diary Under Stalin*. Cambridge 2006) konzentrieren sich Kiaer und Naiman in ihrer Einleitung ferner auf den Begriff der Modernität, wobei sie sich an Walter Benjamin anlehnen, und den der bolschewistischen Ideologie. Besonders letztere sehen sie in der sowjetischen Kampagne des *novyj byt* verwirklicht: Diese Formel stehe für die Beeinflussung des Alltagslebens und die Erziehung neuer, loyaler Untertanen.

Eröffnet wird der Band mit SHEILA FITZPATRICKS Aufsatz „The Two Faces of Anastasia. Narratives and Counter-Narratives of Identity in Stalinist Everyday Life“. Sie untersucht das vermeintliche Doppelleben der Anastasia Plotnikova. Zwar könnte man bei der NKVD-Akte Plotnikovas an einen Verrat an der Parteifunktionärin denken, die plötzlich als Kulakin diffamiert wurde. Fitzpatrick jedoch glaubt zunächst den Geheimdienstberichten und stellt die Vermutung auf, dass die Beamten die Wahrheit herausgefunden haben könnten. Bis 1936 ist die Geschichte der Frau rekonstruierbar. Mit dem Ende jeglicher Aktennotizen können auch wir nicht die volle Geschichte einer Arbeiterin oder Kulakin nachzeichnen. Dies macht die Autorin mit der Aufforderung deutlich: „It’s up to the reader to imagine the rest.“

LILYA KAGANOVSKYS „Visual Pleasure in Stalinist Cinema. Ivan Pyr’ev’s ‚The Party Card‘“ beschäftigt sich anhand des Filmes und der Filmaufführungen mit der kontrollierten Sowjetgesellschaft, in der jeder jedem zu misstrauen schien: So habe es nach dem Kinobesuch nicht selten Selbstkontrollen gegeben, ob man die Parteikarte noch besäße. Daran anknüpfend widmet sich CYNTHIA HOOPER dem „Terror of Intimacy. Family Politics in the 1930s Soviet Union“. Für sie liegen Intimität und Terror in der Familienpolitik der Sowjetunion begründet: Auf der einen Seite wurde die Familie mit Stalin als Vater gefördert, andererseits konnte innerhalb der Familie die Sowjetgesellschaft unter-

miniert werden. Hooper analysiert ebenso die Erinnerungen an den Terror der Stalinzeit, lässt unter anderem Gennadij Terechov sprechen, der einer der Ankläger der vermeintlichen Regimegegner war. 1988 erinnerte sich dieser an die zahlreichen Briefe von Frauen, die um Nachsicht für ihre Männer baten: Man habe die Briefe nicht ohne Tränen lesen können. In ihnen sei der ganze Schmerz und Stolz, eben das allerbeste eines Sowjetbürgers und Patrioten, enthalten gewesen.

BORIS WOLFSON geht davon aus, dass das Theater eine Metapher für die stalinistische Kultur sei. Sein Artikel „Fear on Stage. Afinogenov, Stanislavsky, and the Making of Stalinist Theater“ liefert Details über die Aufführungen von Afinogenovs Theaterstück „Angst“ durch den Regisseur Stanislavskij. Wolfson spielt in seinem Titel mit dem Angstbegriff. Es mag auf der Bühne Angst vor staatlicher Repression geherrscht haben; der Autor kann dafür zwar Indizien liefern – so der behördliche Eingriff in die künstlerische Freiheit –, doch aufgelöst wird dieses Wortspiel nicht. Vielleicht hätte die Erwähnung des Schicksals der später verstorbenen Afinogenov und Stanislavskij dem Titel mehr Rechnung getragen.

In „‚NEP without Nepmen!‘ Soviet Advertising and the Transition to Socialism“ untersucht RANDI COX die Werbung der Sowjetunion. Nach der Machtübernahme ging es zuerst um Asketismus, dann um die materielle Versorgung von 190 Millionen Menschen. Mit Lenins Werbeerlaubnis wurde die vorher als dekadent bezeichnete kapitalistische Reklameindustrie wiederbelebt, doch galt es nun, Revolution mit Konsum in Verbindung zu setzen. Dadurch sollte auch eine kollektive Identität entstehen. Cox zeigt anhand von Werbeplakaten, wie diese zu Selbstläufern wurden, Stereotype bedienten, westliche Technik einsetzten und so den Kritikern immer mehr Angriffsfläche boten.

FRANCES L. BERNSTEIN nimmt sich der „Panic, Potency, and the Crisis of Nervousness in the 1920s“ an. Ihr gelingt es, die Einwirkungen des Staatsaufbaus auf die privateste Sphäre des Menschen zu zeigen. An die jungen Männer gab es so viele neue Anforderungen, dass sich ihre Unsicherheit auch im Sexuellen ausdrückte: Potenzstörungen und allgemeine nervöse Zustände geben dem bolschewistischen Aufbau des Landes einen pathologischen Anstrich. Damit setzt sich ebenso CHRISTINA KIAER in „Delivered from Capitalism. Nostalgia, Alienation, and the Future of Reproduction in

Tret'iaikov's „I Want a Child!“ auseinander. Ihr geht es im weiteren Sinne um die Selbstgestaltung der Frau, die sich ein Kind, nicht aber einen Mann wünscht. Dabei schlägt Kiaer mithilfe von Zeitungs- und Propagandabildern den Bogen von sowjetischer Familienpolitik zur sowjetischen Eugenik.

Mit „The Withering of Private Life. Walter Benjamin in Moscow“ lässt EVGENII BERSHTEIN den deutsch-jüdischen Philosophen in seiner Moskauer Zeit zu Wort kommen. Damals hatte sich Benjamin unglücklich in die Kommunistin Asja Lacis verliebt.

REBECCA SPAGNOLOS Aufsatz „When Private Home Meets Public Workplace. Service, Space, and the Urban Domestic in 1920s Russia“ offenbart bisher unerforschte Einblicke in die sowjetischen Haushalte, wo Tausende, größtenteils alleinstehende Arbeiterinnen Heimarbeit leisteten. Mit einigen Beispielen zeigt sie die rechtliche Situation der Arbeiterinnen, die in Bezug zur Revolution in anachronistischen Lebensverhältnissen wohnten. In „Shaping the ‚Future Race‘. Regulating the Daily Life of Children in Early Soviet Russia“ demonstriert CATRIONA KELLY den direkten Einfluss der Sowjets auf den kindlichen Alltag: Mit klar strukturierten Tagesplänen oder mit dem Einsatz von Puppen wurden die Kinder auf ihre Rolle im Sowjetstaat vorbereitet.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet NATALIA KOZLOVAS Analyse „The Diary as Initiation and Rebirth: Reading Everyday Documents of the Early Soviet Era“. Noch bevor 1996 Hellbecks Studien zu Stepan Podlubnyj erschienen, hatte sich die inzwischen verstorbene Kozlova unter anderem dieser Person und ihres zwiespältigen Lebenswegs angenommen. Ihr Artikel kann aber auch als Aufforderung gelesen werden, nicht nur die Selbstzeugnisse der Vergangenheit auszuwerten, sondern sich auch stets bewusst zu machen, wie diese Dokumente auf uns und auf die Nachkommen der Verf. wirken.

Kiaers und Naimans Sammelband, der auf eine Tagung in St. Petersburg 1994 zurückgeht, zeigt Alltagsgeschichte(n) aus der frühen Sowjetunion. Allen höchst aufschlussreichen Einzelstudien ist die Suche nach dem Einfluss der Sowjetideologie auf die einzelne Person gemein. Doch wurden von den elf Autoren und Autorinnen vor allem deutschsprachige und lebensweltlich ausgerichtete Untersuchungen leider nicht berücksichtigt. Aber gerade die differenzierte Auswertung von Selbstzeugnissen

hätte einige Einzelstudien gestärkt. Denn es bleiben Fragen offen, an welche Forscher und Forscherinnen anknüpfen und mit welchen sie die Suche nach dem Privatleben jenseits der Propaganda in den Archiven beginnen sollten: Wie sah das Alltagsleben aus? Und wie können Historiker und Historikerinnen diesem Thema nachgehen?

Jörn Happel, Basel

HANS-MICHAEL MIEDLIG *Am Rande der Gesellschaft im Frühstalinismus. Die Verfolgung der Personen ohne Wahlrecht in den Städten des Moskauer Gebiets 1928–1934*. Steiner Verlag Stuttgart 2004. XVII, 406 S., 2 Ktn. = Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 64.

Auf dem Heilsweg des Kommunismus gab es viele Hindernisse, die ohne Rücksicht auf die Opfer aus dem Weg geräumt werden mussten. Jeder, der sich dem Ordnungsentwurf der *bol'seviki* entgegenstellte oder nicht ins Schema der sozialistischen Gesellschaft passte, wurde stigmatisiert und kriminalisiert. Stalins „Revolution von oben“ lief auf nichts weniger hinaus, als auf eine „endgültige Lösung“ aller sozialen Übel und Konflikte, indem sie deren vermeintliche Verursacher entrechtete und schließlich auch physisch vernichtete. Doch die gern postulierte Allmacht des revolutionären Regimes existierte bis zum Großen Terror nicht. In der vorliegenden Arbeit wird nun untersucht, wie politisch inkriminierte Bürger verfolgt wurden und wie die lokalen Vollzugsorgane und Parteiführungen die entsprechenden Direktiven umsetzten. Auf der Grundlage umfangreichen sowjetischen Archivmaterials kann gezeigt werden, dass das „administrative Kommandosystem“ in seinen Instanzenzügen in den kritischen Jahren des „Großen Umbruchs“ nur sehr unvollkommen funktionierte, es vielmehr ausweichende Reaktionen und Verhinderungsstrategien „von unten“ gegen die „von oben“ lancierten Willkürmaßnahmen gab, die den Übergang zur totalitären Diktatur Stalins begleiteten.

Ziel der Studie von Miedlig ist es, am Beispiel von Personen, denen das Wahlrecht entzogen worden war (russ. *lišency*), die faktischen Durchsetzungsmöglichkeiten der politisch-ideologisch motivierten Repressionsgebote in ausgewählten Städten des Moskauer Gebiets zu bestimmen, und zwar unter dem Aspekt der strukturellen Herrschafts- bzw. Beherrschungsprobleme des frühstalinistischen Staates. Dabei